



GUSEL  
JACHINA  
Wolgakinder  
Roman

a

aufbau

## 2

Eines Tages kam es in Bachs Leben jedoch zu einer jähren Wende. An jenem Morgen erwachte er in bester Laune. Das lag nicht nur am tiefen Blau des Maihimmels, der zum Fenster hereinschaute, an der leichtsinnigen Munterkeit, mit der flauschige Wölkchen über diesen Himmel eilten, sondern einfach daran, dass der Frühling da war und die Ferien bevorstanden.

Das Schuljahr endete in Gnadental zu Ostern. Wenn der Gottesdienst in der festlich geschmückten Kirche zu Ende war, die Dorfbewohner sich an dem Glanz der Kerzen ergötzt, einander mit Süßigkeiten und hartgekochten Eiern beschenkt, ihre verstorbenen Verwandten auf dem Friedhof und die lebenden in den Nachbardörfern besucht und sich bei ihnen an glasklarem Magerkäse und bernsteingelber Butter satt gegessen hatten, spannten sie all ihr Zugvieh an und brachen in ganzen Familien in die Steppe zum Pflügen auf. Zu Hause blieben nur die zahnlosen Großmütter mit den unverständigen Kindern und Frauen, die eine so große Hauswirtschaft zu betreuen hatten, dass ihre ständige Anwesenheit erforderlich war. Mehrere Wochen lang sollten die Bauern nun von den letzten Sternen des Morgens bis zu den ersten des Abends mit dem Pflug den Steppenboden aufbrechen. Mittags versammelten sie sich am Lagerfeuer, schlürften Kartoffelsuppe und tranken den Steppentee, den sie aus dreimal ausgekochter Süßholzwurzel mit einer Prise Thymian und einer Handvoll frisch gezupftem Gras brühten.

Als Bach am Morgen zuvor die Schulglocke geläutet hatte, wusste er, dass sie nur wenige hörten. Die Pflüger waren mit ihren Wagen bereits in der Nacht beim fahlen Schein des abnehmenden Mondes aufgebrochen. Gnadental war leer. Auf Bachs exakte Pflichterfüllung hatte das jedoch keinen Einfluss. Im Gegenteil, er spürte jetzt noch größere Verantwortung dafür, dass die Zeit und alle Abläufe in der

gleichen Ordnung weitergingen wie bisher.

Gerade wollte er seine Füße unter der Bettdecke hervorstrecken und am Boden nach den bequemen Schaffellpantoffeln tasten, da fiel ein Schatten über sein Kissen. Als er aufblickte, sah er, dass ein Mann mit einem wunderlichen Dreispitz auf dem Kopf das Gesicht gegen die Fensterscheibe drückte und zu ihm hereinschaute. Bach schrie vor Schreck auf, fuhr hoch und warf die Decke von sich. Doch der Unbekannte verschwand so rasch, wie er gekommen war. Sein Gesicht hatte Bach nicht erkennen können, denn das Licht fiel von hinten auf ihn. Er stürzte zum Fenster. An der Scheibe war noch eine Spur vom Atem des Fremden zu sehen. Er zerrte am Flügel und suchte ihn zu öffnen, doch der eiserne Riegel schien über den Winter mit dem Holz des Rahmens geradezu verwachsen zu sein und gab nicht nach. Bach warf sich die Felljacke über und lief zur Tür. Er umrundete das ganze Schulhaus, konnte aber weder am Zaun noch auf dem Hof jemanden entdecken. Die Füße wurden ihm kalt und fühlten sich unangenehm an. Als er auf sie hinabschaute, stellte er fest, dass er in Hausschuhen durch den Frühjahrmatsch gelaufen war. Noch ganz benommen, schüttelte er den Kopf und eilte ins Haus zurück.

Der seltsame Besuch brachte Bach ziemlich durcheinander. Das hatte seinen Grund: Der Tag begann mit einer ganzen Reihe zweifelhafter Zeichen und Vorgänge.

Als Bach mit einem stumpfen Messer die Reste der Farbe des Vorjahres von den Fensterrahmen des Schulhauses kratzte, um diese frisch zu streichen, schaute er zufällig nach oben und bemerkte am Himmel eine Wolke, die eindeutig die Form des Gesichts eines Menschen hatte, genauer gesagt, einer Frau. Die blies die Backen auf, spitzte die Lippen, schloss dann müde die Augen und löste sich auf. Während er mit dem Pinsel über die hölzernen Fensterrahmen fuhr, hörte er hinter sich eine vorüberlaufende Ziege meckern. Das tat sie

mit solcher Inbrunst, als spürte sie ein Unglück nahen. Bach fuhr herum. Da war es gar keine Ziege, sondern ein fettes, geflecktes Schwein, das nur ein Ohr hatte und mit seinem Rüssel eine so abscheuliche Grimasse schnitt, wie sie Bach im Leben noch nicht gesehen hatte.

Nein, er war nicht abergläubisch wie die meisten Bewohner von Gnadental. Schließlich konnte man nicht ernsthaft glauben, dass wegen eines unabsichtlich zerstörten Schwalbennestes statt Milch Blut aus dem Euter der Kuh lief oder dass eine Elster, die auf dem Dach ihr Gefieder putzte, voraussagte, ein Hausbewohner könnte zum Krüppel werden. Doch die Elster war das eine, ein Schwein etwas ganz anderes. Da Bach nun genug von schlimmen Vorzeichen hatte, schloss er das Eimerchen mit der Farbe und zog sich in seine Behausung zurück, ohne sich noch einmal umzuschauen und zufällige Geräusche zu beachten. Er wollte den Rest des Tages im Hause verbringen, seine Kleider ausbessern und dabei über Novalis nachdenken.

Er zog die Tür des Schulhauses fest hinter sich zu und schob den Riegel vor. Sogar in seiner Kammer schloss er sich ein. Dann wurde auch noch die Gardine vor das Fenster gezogen. Zufrieden wandte sich Bach nach dem Tisch um, da sah er vor sich ein längliches weißes Rechteck – einen versiegelten Brief.

Erschrocken blickte er um sich, ob der geheimnisvolle Überbringer nicht vielleicht noch im Raum war. Da er niemanden sah, ließ sich Bach auf dem Stuhl nieder und betrachtete das vor ihm liegende Kuvert mit der krakeligen Anschrift »Herrn Schuhlmeisder Bach« genauer. Das Wort »Schulmeister« wies zwei Rechtschreibfehler auf.

Noch nie im Leben hatte Bach einen Brief geschrieben oder bekommen. Sein erster Gedanke war, das Schreiben zu verbrennen. Ein Schriftstück, das auf so verdächtige Weise zu ihm gelangt war, konnte nichts Gutes enthalten. Vorsichtig nahm er das Kuvert in die Hand. Es

war leicht, offenbar lag nur ein Blatt Papier darin. Dann betrachtete er die Schrift. Sie war eckig und gehörte gewiss keinem Menschen, der häufig von der Feder Gebrauch machte. Als Bach an dem Brief roch, spürte er einen schwachen Duft von Äpfeln. Er legte ihn auf den Tisch zurück und bedeckte ihn mit einem Buch. Dann drehte er den Stuhl zum Fenster hin, schlug ein Bein über das andere, verschränkte die Arme und kniff die Augen zusammen. Nachdem er eine Viertelstunde so dagesessen hatte, seufzte er ergeben auf, runzelte in schlimmer Vorahnung die Stirn und öffnete den Umschlag.

*Sehr geehrter Schuhlmeisder Bach,*

*ich grüße Sie herzlich und lade Sie zum Abendessen ein, um mit ihnen eine Angelegenheit zu besprechen. Wenn Sie dazu bereit sind, dann kommen sie heute Nachmittag um fünf Uhr zur Anlegestelle von Gnadental. Dort wird Sie ein Mann erwarten.*

*Mit freuntlichen Grüßen, aufrichtig  
Ihr Udo Grimm*

*P. S.: Haben Sie keine Furcht vor meinem Abgesanten. Er ist äuserlich ungeraten, hat aber ein gutes Herz.*

Bei der Unterschrift hatte der Verfasser so stark aufgedrückt, dass die Feder durch das Papier gefahren war.

Bach spürte, wie ihm der Schweiß ausbrach. Er legte die Oberbekleidung ab und behielt nur die Unterwäsche an. Vom Regal nahm er ein Tintenfass, tauchte die Feder ein und korrigierte schwungvoll die Fehler im Text, von denen er acht feststellte. Seine Hand arbeitete kraftvoll, die Stahlfeder kratzte und die Tinte spritzte. Dann zerknüllte er den befleckten Bogen und warf ihn in den Abfalleimer. Er kroch unter sein Federbett und entschied, bis zur Abendglocke nicht mehr aus dem Haus zu gehen.

Wäre das Dorf nicht so menschenleer gewesen, dann hätte er den Vorsteher Dietrich oder andere Männer nach diesem Grimm fragen oder gar einen von ihnen bitten können, ihn bei dem Besuch zu begleiten. Der Verfasser des Briefes wohnte offenbar in der Nähe in einem der Nachbardörfer den Fluss hinauf oder hinab. Weshalb hätte er ihn sonst aufgefordert, mit dem Boot zu ihm zu kommen? Allein zu fahren bedeutete, etwas Unbesonnenes oder gar Törichtes zu tun. Davon konnte keine Rede sein.

Ob nun bereits die ersten Vorboten eines Gewitters die Luft elektrisiert hatten oder es andere Gründe gab, jedenfalls verspürte Bach urplötzlich Anzeichen jener heftigen Erregung in sich aufsteigen, die ihn dazu zwang, durch den dichtesten Regen zu laufen, um den Mittelpunkt eines Unwetters zu finden. Ihm war, als durchströme eine unwiderstehliche Kraft seinen Körper, die ihn gegen seinen Willen mit sich zog. Das erschreckte und faszinierte ihn gleichermaßen. Dagegen Widerstand zu leisten hatte er weder die Kraft noch den Wunsch. Alles schien vor ihm und für ihn bereits entschieden, er hatte es nur noch auszuführen.

So stand Bach also zur angegebenen Zeit an der Anlegestelle von Gnadental, sorgfältig gekämmt und mit einem frischen Taschentuch in der Westentasche. Das Herz schlug ihm so stark, dass die speckigen Revers des Schulmeisterjacketts sichtbar zitterten. Seine Hand umkrampfte den Stock, den er bei seinen Rundgängen stets bei sich hatte. Er konnte auch zu seinem Schutz dienen.

Der Anlegeplatz von Gnadental war nichts als ein hölzerner Steg, der etwa fünfzehn Meter weit in die Wolga ragte. Daran wurden zu beiden Seiten Flöße, Kähne und flache Boote festgemacht. Am Ende befand sich eine rechteckige, aus Brettern gezimmerte Plattform, aus der weiß gestrichene Pfähle ragten, an denen Taue befestigt werden konnten. Soweit Bachs Erinnerung reichte, hatte noch nie ein größeres Schiff in